

Besuch bei den Derwischorden von Prizren

Arne Rief



In Europa wird der Islam meist sehr vereinfacht mit der sunnitischen Glaubensrichtung gleichgesetzt. Vielleicht weiß man noch, dass es auch schiitische Muslime gibt, doch vom mystischen Islamverständnis des Sufismus hat kaum jemand gehört. Die Anhänger dieser Lehre, die Derwische, werden gewöhnlich mit Persien oder der Türkei assoziiert. Nahezu unbekannt ist, dass Derwischorden auch in Europa, genauer gesagt auf dem Balkan, eine lange Tradition haben. Gerade aber unter der einfachen, ländlichen Bevölkerung im Kosovo hatten und haben die Derwische seit dem Mittelalter breite Unterstützung und großen Einfluss. Oft wurden die Anführer der Derwische, die *Scheichs*, sogar als Schlichter und Richter bei Streitfällen auf dem Land herangezogen.¹ Dies konnte auch die repressive Religionspolitik im sozialistischen Jugoslawien nicht ändern, deren Ziel es war, die Derwische den sunnitischen und regiemetreuen

¹ Vgl. Duijzings, Ger: Religion and the Politics of Identity in Kosovo. London 2000, S. 126.

Führern der bosnischen Muslime zu unterstellen. Trotz allen Drucks, sich dem „offiziellen“ Islam unterzuordnen, überlebten die Derwischorden, *Tarikate* genannt, den Sozialismus – und auch den Kosovokrieg.²

Am Dienstag, dem 27. Oktober hatten wir Gelegenheit, uns in Prizren selbst ein Bild von den Derwischen zu machen. Für 15 Uhr wurden wir in der Loge (*Tekke*) des Derwischordens der Rufai erwartet. Einige aus unserer Gruppe hatten noch in Regensburg ein Video gesehen, das die Derwische bei der Feier eines religiösen Neujahrsfests zeigt.³ In dem Video ist zu beobachten, wie sich einige Derwische zu rituellem Gesang und Musik lange Nadeln quer durch den Mund durch beide Wangen stechen, während andere sich die spitzen Nadeln unterhalb des Kehlkopfs in den Hals drehen. Dieses für uns sehr befremdlich und verstörend wirkende Ritual hatte sich in der Gruppe herumgesprochen; entsprechend unsicher waren wir uns, was uns bei dem Treffen erwarten würde.

Zur unserer Erleichterung (bei manchem vielleicht auch Enttäuschung) blieben uns aber solche abenteuerlichen Vorführungen erspart. Nachdem wir nach islamischer Vorschrift unsere Schuhe ausgezogen hatten, durften wir die Tekke betreten und am Boden Platz nehmen. Die Wände des großen Raumes waren neben ritueller Kleidung und islamischer Kalligraphie mit Trommeln und Waffen wie Äxten und Hellebarden geschmückt. Auch rituelle Gegenstände wie die Nadeln entdeckten wir in einem grün beleuchteten Erker, zusammen mit einem großen Säbel.

Neben Scheich Lulzim Shehu, der sich bereits bei unserem Abendessen in Priština zu uns gesellt hatte, wurden wir von Scheich Adrihysein Shehu empfangen, dem Oberhaupt der Rufai Tarikat in Prizren. Ein Derwisch mit guten Deutschkenntnissen übersetzte für uns. Gelegentlich kam es dennoch zu sprachbedingten Verständnisproblemen, bei denen die beiden albanischsprachigen Studentinnen aus unserer Gruppe aushelfen konnten, und teilweise redete der Scheich auch auf Englisch direkt mit uns, um seine Äußerungen nochmals selbst klarzustellen.

Ein junger Mann bewirtete uns mit Tee, Saft und Gebäck und eilte stets herbei, sobald ein Glas oder ein Schälchen geleert war, um diese einzeln hinauszutragen. Wir waren sehr überrascht, als wir später erfuhren, dass es sich dabei um den Sohn von Scheich Adrihysein handelte, was aus seinem Verhalten in keinster Weise ersichtlich gewesen war. Der junge Mann hielt sich offenbar

² Vgl. Krasniqi, Gëzim: The 'forbidden fruit': Islam and politics of Identity in Kosovo and Macedonia. Paper presented at the conference 'After the Wahabi Mirage: Islam, politics and international networks in the Balkans'. University of Oxford 2010, S. 17.

³ THE DERVISHES: <https://www.youtube.com/watch?v=lx0zCNfutNs>

genau wie jeder andere junge Derwisch an die strengen Regeln der Tekke, verbeugte sich stets ehrfurchtsvoll vor dem Scheich – seinem Vater – und verließ auch den Raum immer nur unter Verbeugungen rückwärts gehend, da dem Scheich nie der Rücken zugewandt werden soll.

Währenddessen erzählte Scheich Adrihysein uns erst ein wenig über seine Vergangenheit, etwa dass er von seinem Großvater in den Sufismus eingeweiht worden war. Die Rufai Tarikat sei nur eine von zwölf Logen in Kosovo. Die Scheichs der Logen stünden miteinander in Kontakt, aber auch mit Logen außerhalb des Landes. Dabei gebe es durchaus unterschiedliche Ansichten; natürlich würden die Derwische die gleichen Grundüberzeugungen des Islam nach der sufistischen Lehre teilen, in Einzelfragen gebe es aber verschiedene Interpretationen. Dies konnten wir mehrmals sowohl in der Rufai Tekke als auch später in der Halveti Tekke beobachten, als bei einzelnen Fragen des Glaubens die Scheichs immer wieder miteinander zu diskutieren anfangen oder ihre alternative Interpretation anmerken wollten.



In der Rufai Tekke. In der Mitte Scheich Adrihysejn, rechts von ihm Prof. Dr. Ger Duijzings im Gespräch mit Scheich Lulzim.

Der Scheich berichtete von der schwierigen Lage der Derwischorden im sozialistischen Jugoslawien, das die Tarikate zuletzt sogar verbieten wollte. Das größte Problem sei aber nicht der Sozialismus gewesen, sondern der „offizielle“ sunnitische Islam, welcher die Sufis stets zu unterdrücken gesucht habe. Die Derwische hätten dabei immer Willen und Bereitschaft gezeigt, mit der bosnisch dominierten sunnitischen Islamischen Gemeinschaft zusammenzuarbeiten, Sarajevo habe sich jedoch durchgängig ablehnend verhalten. Nachdem die Tarikate von Kosovo einen Antrag auf Mitgliedschaft in der Islamischen Gemeinschaft gestellt hatten, seien beispielsweise zwei Jahre vergangen, ohne dass sie eine Antwort aus Bosnien erhalten hätten. Mittlerweile haben sich die Tarikate in einer eigenen Organisation zusammengeschlossen, der „Union der Tarikate des Kosovo“ (Bashkësia e Tarikateve të Kosovës).⁴

Warum der „offizielle“ Islam sich mit den mystischen Sufiorden schwertut, lässt sich erahnen, als Scheich Adrihysein uns den Kern seines Glaubens erklärte. Denn der Sufismus beschäftige sich hauptsächlich mit dem Inneren, der Seele – die äußeren Formen seien nicht das Wichtige: „Die Wahrheit ist innen, nicht außen!“ Demnach führe auch eine gesunde Seele zu einem gesunden Körper, nicht andersherum. Jeder Mensch trage Gott in seiner Seele, darum müsse man sich selbst finden, um Gott zu finden. Wer sich selbst gut kennt, kenne auch Gott. Dabei sei es völlig gleichgültig, ob man Jude, Christ oder Muslim ist; vor Gott gebe es nur gute – das heißt: gläubige – und schlechte – also ungläubige – Menschen. Scheich Adrihysein betonte, dass nicht nur Muslime untereinander, sondern alle Gläubigen, egal welcher Religion sie angehören, Brüder sind. Jede Seele sei gleich; auch die Unterteilung in männlich und weiblich sei nur eine äußere, unwesentliche Form. Die Lebensweise sei das Entscheidende, nicht ob und wie oft man zum Gottesdienst in die Kirche oder zum Freitagsgebet in die Moschee gehe. Der allgemeingültige Maßstab, nach dem man die Menschen in gut und schlecht einteilen könne, sei die Befolgung der Zehn Gebote, die ja von allen abrahamitischen Religionen gleichermaßen anerkannt werden.

Einerseits überraschte uns diese Sichtweise durch ihren toleranten und aufgeschlossenen Ansatz, welcher nicht nur für den Islam bemerkenswert ist. Schließlich vertreten viele religiöse Gruppierungen einen Alleingültigkeitsanspruch, wie er etwa im umstrittenen Satz der katholischen Kirche zum Ausdruck kommt: „Extra ecclesiam nulla salus“.⁵

Andererseits kennt anscheinend auch die Toleranz der Derwische ihre Grenzen. Auf die Nachfrage einer Studentin, warum denn gute Menschen mit gläubigen Menschen gleichgesetzt

⁴ Offizielle Website: <http://www.btkonline.net/en/>

⁵ „Es gibt kein Heil außerhalb der [katholischen] Kirche.“

würden und ob Atheisten dann automatisch schlechte Menschen seien, erhielten wir eine für viele von uns merkwürdig und bedenklich wirkende Antwort: Natürlich könnten auch Ungläubige gute Taten vollbringen – allerdings seien diese dann vergeblich. Denn Gott werde am Jüngsten Tag die guten Taten eines Gläubigen je nach der Stärke von dessen Glauben vervielfachen, während die guten Taten eines Ungläubigen mit Null multipliziert würden und somit für Gott nichts zählten, so als ob sie nicht vorhanden wären.

Auch auf die Frage, ob denn eine Frau Scheich werden könne, wenn nicht die äußere Erscheinungsform, sondern nur die Seele zähle, erwies sich der Scheich als Vertreter eines sehr traditionellen Rollenverständnisses, das durchaus Unterschiede zwischen den Geschlechtern macht: Frauen könnten nicht Scheich werden; sie seien von Gott zu einer anderen, „heiligen“ Aufgabe berufen, die viel wichtiger sei als die eines Scheichs – nämlich der Reproduktion von Leben, sprich dem Gebären von Kindern.

Auf unsere Frage, wie man den Derwischen beitreten könne, nannte der Scheich einige Grundvoraussetzungen: Ein Anwärter muss volljährig sein, ein Muslim sein, nach islamischem Gesetz beten und vor allem aus freiem Willen zu den Derwischen kommen. Scheich Adrihysein erklärte weiter, dass es nach sufistischem Verständnis das Ziel des Lebens sei, seine Seele möglichst rein zu halten. Seine Bemerkung, dass Sufis sehr gerne in Metaphern sprechen, also in Bildern, hinter denen die Wahrheit gefunden werden kann, verdeutlichte er, indem er das Leben mit einer Brücke „schmal wie ein Haar“ verglich. In einem Balanceakt müsse jeder Mensch über diese Brücke gehen; ringsum sei die materielle Welt voller Schmutz. Gott habe die Seele rein und weiß geschaffen, und am Jüngsten Tag müsse der Mensch seine Seele so sauber wie möglich wieder an Gott zurückgeben können. Es sei wichtig zu verstehen, dass alles von Gott stamme, nichts gehöre dem Menschen, auch nicht seine Seele. Daraus folge auch, dass die gesamte Schöpfung geliebt werden muss, da jedes noch so unbedeutende Ding direkt von Gott komme. Der Mensch habe keinerlei Recht zu zerstören, was er nicht geschaffen hat. Allerdings kennen die Derwische eine Ausnahme: das Recht auf Selbstverteidigung. In diesem Kontext erklärte Scheich Adrihysein auch die Waffen an den Wänden. Die sufistischen Missionare hätten sie getragen, um sich selbst zu schützen, als sie in den Kosovo kamen und durch die Berge wanderten. In diesen Kontext stellte der Scheich auch seine Antwort auf die Frage, ob sich Derwische aus Prizren dem IS („Islamischer Staat“) in Syrien oder dem Irak angeschlossen hätten. Er sei sehr stolz und froh, uns sagen zu können, dass sich kein einziger aus ihren Reihen dem IS angeschlossen habe, da die Derwische ausschließlich zum Zweck der Selbstverteidigung im

eigenen Land zu den Waffen greifen würden, aber niemals den Krieg in andere Länder tragen könnten. Außerdem versicherte Scheich Adrihysein uns, dass die arabischen Länder für die Derwische des Kosovo ohnehin gleichgültig seien, denn sie seien zwar Muslime, aber gewiss keine Araber. Sie verstünden sich selbst als hundertprozentige Europäer, weshalb Europas ablehnende Haltung ihnen gegenüber sie umso mehr verletze. Auch später sollten wir noch mehrmals von den Derwischen hören, was der Scheich jetzt beklagte: dass die Kosovaren von der EU als Menschen zweiter, „nein noch mehr: dritter Klasse“ behandelt würden; während allen Nachbarstaaten zumindest Erleichterungen in der Visa- und Reisefreiheit zugestanden wird, versperre sich Europa den Kosovaren gegenüber, mutmaßlich unter anderem aus Angst vor dem Islam. Paradoxerweise könnte gerade dadurch islamischer Extremismus gefördert werden. Scheich Adrihysein gab uns zu verstehen, dass die Isolation des Kosovo innerhalb Europas und die daraus folgende Perspektivlosigkeit und Frustration vieler junger Männer auch ein Grund dafür sei, warum sich manche muslimische Kosovaren dem IS zuwenden. „Wir kennen den Grund“, so Scheich Adrihysein, und der sei nicht religiöser Eifer, sondern die Aussicht auf Beute und Reichtum im Dienst der Dschihadisten, welche neue Rekruten direkt mit Bargeld köderten. So oder so sei das Misstrauen Europas gegenüber dem Kosovo nicht nur wirtschaftlich, sondern auch mental schmerzlich. „Unsere Türen waren immer offen, aber warum hat Europa für uns und unsere Kinder die Tür geschlossen?“ Sie würden sich im Kosovo fühlen wie die Indianer – die Ureinwohner und somit „echten“ Amerikaner – in Amerika: als echte Europäer, in ein kleines Reservat gezwängt.

Nach diesem Gespräch machten wir uns auf, die Tekke der Halveti Tarikat zu besuchen, um auch mit dem dortigen Scheich zu sprechen. Dieser stellte sich als ein junger Mann heraus, der nach dem plötzlichen Tod seines Vaters im Jahr 2001 dessen Nachfolge angetreten hatte.

Die Wände der Halveti Tekke war ebenfalls mit islamischer Kalligraphie geschmückt, Waffen fehlten, dafür machte der Raum mit seinen vielen Teppichen und den kunstvollen Gefäßen einen recht orientalischen Eindruck. Der Scheich der Halveti hatte auf einem thronartigen Diwan Platz genommen; der vorher in seiner Tekke gebieterisch wirkende Scheich Adrihysein gesellte sich entspannt und fröhlich zu uns Studenten und regte gleich eine Raucherrunde an.

Hier erfuhren wir vom Scheich der Halveti nach den religiösen Themen in der Rufai Tekke mehr über die weltliche Seite der Derwische. Die Tekke sei bereits im Mittelalter gegründet worden. Von 1730 bis heute ging das „Amt“ des Scheichs jeweils vom Vater auf den Sohn über. Die

Tekke sei im Sozialismus nie geschlossen worden, allerdings habe man erhebliche Repressalien auf die Derwische und ihre Anhänger ausgeübt. Wer die Derwische in der Tekke besucht habe, sei sofort vom staatlichen Geheimdienst notiert und bald darauf verhört sowie unter Druck gesetzt worden. Auch negative Konsequenzen für den Beruf hätten sich ergeben können, was die Derwische umso empfindlicher getroffen habe, da sie ihre Tekke ausschließlich mit Privatmitteln und Spenden finanzieren. „Jeder gibt, was er kann, je nach seiner Situation. Der eine spendet fünf Euro, der andere lässt 50.000 da.“, erklärte der junge Scheich, der selbst nebenbei beruflich in der Immobilienvermittlung tätig ist. Die Derwische legten großen Wert darauf, uns zu versichern, dass sie kein Geld von außerhalb bekämen; ihre Religion sei eine echt kosovarische Religion, die keinen Cent aus anderen Ländern erhalte. Vermutlich spielten sie damit auf die weltweite Finanzierung von sunnitischen Moscheen und Predigern durch Saudi-Arabien an. Überhaupt gebe es Probleme mit saudisch geprägten, fundamentalistischen Wahabiten (Salafisten), die versuchen würden, Druck auf die Derwischorden auszuüben, welche in ihren Lehren natürlich von einem starr dogmatisch-fundamentalistischen Islamverständnis abweichen. Dabei versicherte der Scheich uns, dass sich die Derwische ihrerseits als rechtgläubige, sunnitische Muslime sehen; sie würden lediglich tiefer in den Islam eintauchen. In einer weiteren, launigen Metapher versuchte der Scheich, uns den Unterschied aus der Sichtweise der Derwische zu verdeutlichen: Das Islamverständnis der „normalen“ Muslime sei so, als würden sie standardmäßige Wagen der Marke BMW fahren, was ja schon nicht schlecht sei. Die Derwische aber hätten BMWs mit allem, was man sich an Luxus- und Zusatzausstattung nur denken könne. Scheich Adrihysein ergänzte mit einer weiteren Metapher, dass die einfachen Muslime lediglich an der Oberfläche des Meeres schwämmen, während die Sufis tief untertauchten.

Der junge Scheich erklärte uns, dass theoretisch jeder zum Scheich werden könne. Am Beginn des spirituellen Weges stehe der Treueschwur zum Scheich und einer Tekke, dann bekomme jeder seinen Lehrer; ansonsten sei die Hierarchie relativ gleich. Wenn schließlich ein Derwisch bereit sei, Scheich zu werden, könne er die Nachfolge des alten Scheichs antreten oder auch den Auftrag erhalten, woanders eine Tekke zu leiten oder sogar zu gründen. In der Regel gehe das Scheichtum aber vom Vater auf den Sohn über, und dann meistens entweder auf den Ältesten oder den Jüngsten. Es sei jedoch keinesfalls so, dass infolgedessen nur durch ihr Geburtsrecht unfähige und unwissende Kinder die Tekken führen würden; vielmehr bereite der Scheich bereits zu Lebzeiten seinen auserwählten Nachfolger in allen Bereichen gründlich auf das Scheichtum vor. So beantwortete der Scheich dann auch unsere Frage, ob er wegen seines jungen Alters

Probleme gehabt habe, sich Autorität und Respekt innerhalb seiner eigenen Tekke und unter den anderen, wesentlich älteren Scheichs zu sichern. Da habe es keinerlei Probleme gegeben, versicherte er uns. Kriterien wie das Alter seien wiederum nur äußerliche Formen, auf die es ja sowieso nicht ankomme. Seine Ausbildung sei gut gewesen, außerdem werde ein Scheich generell als Medium des Propheten Mohammed gesehen. Persönliche Eigenschaften wie Weisheit und Eloquenz würden den Wert eines Scheichs zwar steigern, seien aber nicht das Entscheidende.

Auch die Frage, wie ein neuer Scheich bestimmt werde, wenn der alte Scheich keine männlichen Kinder habe, wurde uns beantwortet: In diesem Fall werde ein Ritual durchgeführt, das mit Gottes Unterstützung den Nachfolger unter den zwölf „Besten und Würdigsten“ bestimmen soll. In der Nacht nach dem Ritual werde allen von den Zwölf eine Vision geschickt. Derjenige unter ihnen, der im Traum am meisten gesehen, also die vollständigste Vision erhalten habe, sei dann von Gott zum neuen Scheich auserwählt.

Im Anschluss an die ausführlichen Gespräche luden uns die Derwische zu einem Abendessen in der Tekke ein, bei dem wir großzügig bewirtet wurden. Auffällig war hierbei, dass die meisten der Derwische, die uns bewirteten, recht jung waren, was den Rückschluss nahelegt, dass die Tarikate in Prizren offenbar eine starke Anziehungskraft auf die Jugend ausüben. Auch die strengen Verhaltensregeln scheinen hierbei nicht abschreckend zu wirken. Als Scheich Adrihysein sich schließlich verabschiedete, beobachteten wir, wie die jungen Derwische ihm ehrfurchtsvoll die Hand küssten. Ebenso schien es für sie selbstverständlich, geduldig im Raum verteilt zu stehen, um uns zu bedienen, ohne selbst an dem Abendessen für uns Studenten, die Professoren und die Scheichs teilzunehmen. „Wir essen später“, erklärte ein junger Derwisch auf Englisch, als wir ihn fragten, warum sie denn nicht an unserer Mahlzeit teilnehmen würden.

Die vielfältigen Eindrücke, welche wir bei unserem Besuch in den beiden Tekken erhalten hatten, sorgten dann auch noch in den nächsten Tagen für kontroversen Gesprächsstoff innerhalb unserer Gruppe.



In der Halveti Tekke. Von links nach rechts: Der Scheich der Halveti, Prof. Dr. Duijzings, Prof. Dr. Buchenau, Scheich Lulzim.